

György Scheibl:
Akten Genus. Studien über das Genussystem des Deutschen
im typologischen Vergleich
Szeged: SZTE JGYFK, 2025, 188 S.

Gábor Nagy 

Universität Szeged
nagy.gabor.akos2@gmail.com

Die Monografie von György Scheibl ist eine umfassende und ausführliche linguistische Untersuchung, die Zugang zu dem vielschichtigen und vielfältigen Thema Genus bietet. Genus ist eine „unendlich faszinierende Kategorie“ (S. 145), zitiert der Autor nach Corbett, was sein Werk auch zweifellos bestätigt. Der Titel des Bandes – „Akten Genus“ – verweist auf das Anliegen des Werks: das Genussystem des Deutschen zu dokumentieren. Die Arbeit besteht aus vier Kapiteln (mit den Titeln „Akten G1–G4“), die sich mit verschiedenen Aspekten des Themas befassen. Wie der Titel des ersten Kapitels bereits andeutet, wird in „Akte G1: Grundlagen“ das Thema im Allgemeinen eingeführt bzw. die Zielsetzungen und Methodologie des Autors vorgestellt. „Akte G2: Das Balance-Modell“ ist eine theoretische Annäherung auf der Basis aktueller Genustheorien, die sich mit drei Genusprinzipien und zwei zentralen Eigenschaften des Genus beschäftigt. Das nachfolgende Kapitel „Akte G3: Gen_us. Genderung im Deutschen aus genustypologischer Perspektive“ beschreibt gegenderte Formen deutscher Nomina genustypologisch und analysiert ihre morphologische Vielfalt im Deutschen, und kommt zu dem Ergebnis, dass im Deutschen ein viertes Genus differenzierbar ist. Das letzte Kapitel „Akte G4: Ob, Jenissei und Lena. Sibiriens Flüsse und ihr Genus. Was zählt dabei: Mündung oder Endung?“ erörtert die semantischen Genuszuweisungsregeln von unbelebten Nomina im Deutschen und typologisch. Die Monografie ist um ein einziges morphologisches Merkmal des Nomens, das Genus zentriert, und passt damit in die Reihe früherer linguistischer Untersuchungen des Autors über (nominale) Flexionskategorien wie Numerus in Scheibl (2006a), Genus Verbi in Scheibl (2006b) oder Genus und Numerus in Scheibl (2010).

Selbst das Vorwort verdient eine besondere Beachtung. Mit Agatha Christies berühmtem Detektiv Hercule Poirot und dessen Sekretärin Miss Lemon zieht der Autor eine humorvolle Analogie zwischen Kriminalermittlung und Genusforschung. Poirots Spruch „Kein Delikt – keine Akte“ (S. 7) wird mit „Keine Kongruenz – keine Genusakte“ (ebd.) in einen linguistischen Kontext übertragen: Genus lässt sich nur durch Kongruenz erfassen.

In Kapitel 1 wird die wissenschaftliche Relevanz des Themas begründet. Genusforschung hat eine lange Tradition. Trotzdem ist und bleibt es ein rätselhaftes sprachliches Phänomen, das Sprachwissenschaftler schon seit über 2000 Jahren beschäftigt. Man sucht Antworten auf die

Komplexität des Genus, und je mehr man versteht, desto mehr Unbeantwortetes bleibt übrig, was das Thema noch spannender macht. Über den systemlinguistischen Rahmen hinaus hat Genus im Zusammenhang mit der geschlechtergerechten Sprachverwendung im Deutschen auch soziopragmatische Relevanz. Terminologisch wird Ersterer bei Scheibl mit „Genderung“ vom soziopragmatischen „Gendern“ differenziert.

Nach der Begründung der Themenwahl wird Genus definiert. Dazu werden Genusuniversalien bzw. Axiome, Genusprinzipien und Genusregeln vorgestellt, die das Genus aus verschiedenen Blickwinkeln explizieren. Die zentrale Theorie der Arbeit ist dabei die Kanonische Genustypologie, deren Methodologie in vier Schritten vorgestellt wird. Der erste Schritt ist die Definierung des linguistischen Phänomens und die Erstellung einer Basis. Diesem folgt die Bildung von Parametern und Kriterien, anhand deren im nächsten Schritt das kanonische Genus, „ein logisch definiertes Ideal“ (S. 23) ermittelt wird, an dem reale Erscheinungen der Genussysteme messbar sind. Dementsprechend lassen sich nicht-kanonische Realisierungen des Genus skalar anordnen.

Das rein genustheoretisch angelegte Kapitel 2 stellt zwei zentrale Eigenschaften des Genus vor: Dislokation und Nicht-Ökonomie. Dislokation bedeutet, dass Genus – ein inhärentes Merkmal des Nomens – an Konstituenten extern (mit)markiert wird. Diese externe formale Markierung geht mit einem morphologischen Aufwand einher und führt zur Nicht-Ökonomie eines Genussystems. Als Grundlage dieses Kapitels dienen Genusprinzipien der Kanonischen Typologie wie Eindeutigkeit, Redundanz und Transparenz. Eindeutigkeit heißt, dass Genusmerkmale weder miteinander noch mit anderen morphosyntaktischen Merkmalen formale Übereinstimmung zeigen. Redundanz bezeichnet, dass die Genuskongruenz eher wiederholt als informativ ist. Transparenz dient zur Messung der Komplexität (wie z. B. Nicht-Ökonomie) eines Genussystems, sie wird also gewöhnlich als Komplexitätsfaktor des Genus betrachtet. Scheibl erkennt Transparenz aber als selbstständiges und mit Eindeutigkeit und Redundanz gleichwertiges Genusprinzip an, und schlägt ein „Balance-Modell“ vor, das einerseits die Transparenz-Problematik beseitigt, andererseits zeigt, dass die drei Genusprinzipien mit sprachlicher Ökonomie in Balance stehen – durch die Erhöhung der Nicht-Ökonomie eines Genussystems wird das Genus kanonischer. Auf der anderen Seite gilt auch: Je mehr die Genusprinzipien reduziert werden (Genus-Reduktion), desto ökonomischer wird das Genussystem, was dann zu einem Genuskollaps (also Anti-Kanon) führt. Als Beispiel für diese Genus-Reduktion wird das Englische gebracht, das sein nominales Genussystem vollständig abgebaut hat und nur über ein pronominales Genus verfügt.

Akte 3 beschäftigt sich mit der typologischen Beschreibung gegenderter Formen deutscher Nomina und veranschaulicht, wie sie formal realisiert werden. Diese formale Realisierung wird Genderung genannt (im Gegensatz zum Gendern, das primär kein morphologischer Begriff ist). Sieben Typen der Genderung werden vorgestellt und rein deskriptiv beschrieben – mit völliger Ausklammerung der soziopragmatischen Aspekte des Genderns. Es geht um folgende sieben Typen der Genderung im Deutschen: generisches Maskulinum („der Lehrer“), generisches Femininum („die Lehrerin“), Binnen-I-Form („die LehrerIn“), generisches Neutrum („das Lehry“), Gender-Gap/Sternchen-Form („der*die Lehrer*in“), -x-Form („dix Lehrx“) und Hegerische Form („dier Lehrer*/dier Lehrer_in“).

Genderung bzw. die genderten Formen lassen sich (im Gegensatz zur erwähnten Genus-Reduktion) als synchrone Genus-Expansion auffassen: Neben den vorhandenen drei Genera etabliert sich mit Formen wie ‚Lehrer*in‘ oder ‚Lehrx‘ ein jeweils viertes Genus. Dies folgt daraus, dass Genera einer Genussprache nur anhand der Kongruenzklassen der Nomina ermittelt und unterschieden werden können (vgl. die verschiedene Genuskongruenz des bestimmten Artikels bei den folgenden NP: ‚der Lehrer‘, ‚die Lehrerin‘, ‚das Lehry‘, ‚der*die Lehrer*in‘). Somit werden die drei traditionellen Genusklassen unter dem Namen „Gen_us“ um eine vierte erweitert.

Das Thema von Kapitel 4 sind die semantischen Genuszuweisungsregeln von unbelebten Nomina (wie z. B. Flussnamen) im Deutschen. Die Frage wird erörtert, ob Nomina, die denselben semantischen Genuszuweisungsregeln unterworfen sind, auch auf dasselbe Genusmerkmal abgebildet werden. Diese Genuszuweisungsregeln werden crazy Regeln genannt: Solche Regeln sind z. B. „die Namen der Zahlen sind feminin“ (S. 156) oder „Namen von Käsesorten sind maskulin“ (ebd.). Das Kapitel thematisiert über 30 crazy Regeln mit zahlreichen Beispielen im Deutschen und im Sprachenvergleich. Dieses Kapitel befasst sich auch mit der Frage, welche crazy Regeln für eine formale Definition als plausibel und welche als weniger überzeugend erscheinen, wobei die dafür maßgeblichen Parameter ebenfalls festgelegt werden. Abschließend wird die Relevanz dieser Regeln für andere linguistische Bereiche thematisiert, z. B. im Hinblick auf ihren möglichen didaktischen Nutzen im Fremdsprachenunterricht.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Arbeit eine sprachwissenschaftlich relevante und gleichzeitig umfassende Untersuchung des Genussystems des Deutschen darstellt. Die Einbeziehung einer Vielzahl von Vergleichssprachen zeugt von den umfangreichen Sprachkenntnissen und dem Fachwissen des Autors. Durch ihre Sprachkontrastierungen wird ein faszinierender Einblick in die Eigenartigkeiten anderer Genussprachen geboten. Die im Vorwort formulierte Hoffnung des Autors, zeigen zu können, dass Genus trotz seiner scheinbar einfachen Beschreibbarkeit an der Oberfläche unzählige facettenreiche Merkmale und widersprüchliche Charakteristika birgt, wurde definitiv erfüllt.

Literatur

- Scheibl, György (2006a): Zwei Senatoren bestechen drei Vestalinnen. Nominalphrasen mit Numeralien und die referenziell-strukturelle Ambiguität im Deutschen (= *Philosophiae doctores* 51). Budapest: Akadémiai Kiadó. <https://doktori.bibl.u-szeged.hu/id/eprint/303/>.
- Scheibl, György (2006b): Aktiv, Passiv und Antipassiv. Argumentale Reorganisation im Deutschen. In: *Deutsche Sprache* 4, S. 354–382. <https://doi.org/10.37307/j.1868-775X.2006.04.05>.
- Scheibl, György (2010): Gernerus. Eine kategorien-komparative Studie des deutschen Genus- und Numerussystems. In: *Deutsche Sprache* 3, S. 234–256. <https://doi.org/10.37307/j.1868-775X.2010.03.04>.